

THEATER

In schwarzem Samt auf rotem Plüsch

Es knisterie nicht um Lulu

Viermal knallte Lulu auf den Dr. Schön, ehe er zusammenbrach. Die Amerikaner hatten die Schüsse genehmigt. Turbulent und großartig endete das Stück, das etwas schwierig begonnen hatte.

Das Stück war „Erdgeist“ von Frank Wedekind. Fred Rémond spielte es in Frankfurt in seiner „Kleinen Bühne“. Es ist lange her, daß dieses Stück zuletzt gespielt worden ist. Nach 1933 war das Werk Wedekinds, der 1918 vierundfünfzigjährig starb, zwar nicht verboten, aber es war als unerwünscht bezeichnet, und das kam auf dasselbe heraus.

Bei Wedekinds Stücken hat es nicht selten Lärm und sogar Handgreiflichkeiten im Publikum gegeben. Man begriff nicht, daß hier ein Moralist seine Sache vortrug, ein Mann, der auf der Szene gegen „die stumpfen Vorurteile, die sittliche Verlogenheit, die konventionelle Moral“ des Bürgertums auf seine Weise kämpfte.

Man entrüstete sich auf Hausschlüsseln über Lulu, die Hauptgestalt in „Erdgeist“. Man sah nichts als Anstößiges. Für Wede-



Zielscheibe für vier genehmigte Schüsse
Fred Rémond, der Mann ohne Maske

kind war diese Gestalt ein Gleichnis, die Verkörperung der zerstörenden Elementargewalt der Sexualität, wie man es genannt hat.

Fritz Rémond hatte sich ratlos gefragt: „Was soll man tun? Wenn die Lulu von 1910 ihre Strumpfbänder richtete, wurden die Männer im Parkett wahnsinnig. Heute gähnen sie höchstens. Man muß etwas anderes finden.“

Bei Fritz Rémond lag, Lulu also im schwarzen Samtkleid auf weinrotem Sofa, und Schigolch, der lüsterne Greis, enthüllte ihre runden, schönen Beine. Sie lächelte nur kalt.

Brigitte König hatte noch andere Trümpfe aufzuspielen. Sie war wieder die schönste Schauspielerin der Stadt. Sie beugte sich neugierig über ihre Männer,

die Akt um Akt für sie starben. In ihrer Stimme, in den schnellen Worten war nichts als Verwunderung. Im übrigen war sie kalt. Eher eine Intelligenzbestie als eine Lulu.

Offenbar gibt es keine Lulu mehr. Maria Orska könnte die Lulu spielen, sie ist lange tot. Um die Lulu muß es wie Elektrizität knistern. Die Männer müssen wie gelähmt werden, wenn sie in ihre Nähe kommen. Die König spielt alle ihre Mittel aus, aber sie gibt alles vom Verstand her.

Rémond ist ein verwagener, ins Theater verliebter Bursche. Er bringt es fertig, immer wieder Wirbel in die ruhigen Gewässer des Frankfurter Theaterlebens zu bringen. Er begann vor einem Jahr mit Strindbergs „Rausch“. Es wurde ein monatelanger Erfolg. Das Stück triumphtierte selbst über die nichtgeglückten Stellen.

In „Erdgeist“ verzichtete Rémond auf den Prolog. Es war schade. Vielleicht hätten die Zuschauer dann doch besser verstanden, um was es ging. Rémond selbst spielte den Dr. Schön. Er spielt fast in jedem Stück, das er inszeniert. Er braucht nie eine Maske. Er spielt sich immer nur selbst: Fritz Rémond. Das ist eine Gefahr, und beim Dr. Schön war sie es besonders. Aber er wurde auch mit dieser Rolle fertig.

Die beste Leistung des Abends war trotzdem der Hamburger Mahnke. Schigolch kam asthmatisch und tänzelnd herein. Er war die Figur über allen Figuren, mit einem jenseitigen Blick, und doch noch lüstern dem Schnaps, den guten Zigarren und der Erinnerung an die große Begehrlichkeit ergeben.

Der Beifall des Publikums ließ sich zögernd an. Am Schluß tobte er durch das winzige Theaterchen.

Alexanders Tochter führt Regie

Beate von Molo, geb. Moissi

In der „Kleinen Komödie“ zu München wird ein neues Stück geprobt, und eine Frau führt Regie. Das Stück heißt „Das verschlossene Haus“ und ist die patente Artisten- und Diplomaten-Komödie aus dem Englischen des Michael Harvard. Die Frau heißt Beate von Molo und ist die Tochter Alexander Moissis.*)

Beate von Molo führt nicht zum ersten Male Regie. Im vorigen Jahr dirigierte sie, auch in der Münchener „Kleinen Komödie“, das Spiel in „Verzeih, ich habe mich verspätet“, einem Stückchen aus dem Französischen. Im Sommer hatten die Kritiker viele schmückende Beiworte übrig für ihre Inszenierung von van Drutens „Lied der Taube“ in Baden-Baden.

Beate von Molo hat, seit langem mit Kurt von Molo, dem Sohn des Dichters Walter von Molo, verheiratet, viel im Ausland gelebt und sich in der internationalen Künstlerwelt, bei Theater und Film gehörig umgesehen. Geboren wurde sie in München, aber sie kam sehr bald nach Berlin. Sie wurde in einer Hängematte hingschaukelt, so ganz klein war sie noch.

Ihre Mutter, die Burgschauspielerin Maria Urfus, stellte immer wieder in allem und jedem die größte Ähnlichkeit zwischen Vater und Tochter fest.

Der Vater, der große Alexander Moissi, wurde 1880 im damals noch österreichischen Triest als Sohn italienischer Eltern geboren. In Wien begann er als kleiner Statist, dem niemand seine strahlende Laufbahn vorausgesagt hätte.

*) Bettina Moissi, die durch die Rolle im Käutner-Film „In jenen Tagen“ bekannt wurde und jetzt in Berlin Theater spielt, ist ihre Halbschwester.



Mutter sagte: Dem Vater sehr ähnlich
Beate von Molo und das Regiebuch

Einmal, als Josef Kainz gastierte, mußte Moissi in einem Stück einen Brief überbringen. Die Augen von Kainz beobachteten und verfolgten den Unbekannten. Später verlangte er, Moissi zu sprechen. Er erkannte in ihm das Genie, obwohl Prüfungen, Kommissionen und Dokumente es ableugneten: „Der Statist Moissi ist untauglich als Schauspieler“.

Er kam über Prag nach Berlin, und man verlachte ihn. „Der verrückte Italiener, das Protégé von Reinhardt — weg mit ihm“, stand in den Kritiken.

Dann sah Alfred Kerr ihn und schrieb eine Hymne über ihn. Moissis Weg führte steil nach oben. Der Schauspieler mit dem flackernden Temperament, der weichen Cellostimme wurde einer der berühmtesten Darsteller des „Deutschen Theaters“: als Hamlet, Romeo, Tasso, Jedermann, Franz Moor, in den Rollen der Shakespearischen Narren und als Oswald in Ibsens „Gespenster“ und als Fedja in Tolstois „Lebendigem Leichnam“.

In den Weltmetropolen stand an den Bühneneingängen der Theater, in denen Moissi gastierte: „Es ist verboten. Herrn Moissi Blumen zu bringen und Autogramme von ihm zu erbetteln“. Anders gab es keine Rettung vor dem Kult, den seine Verehrer und Verehrerinnen mit dem „Göttlichen“ trieben.

1934 verließ Moissi Deutschland. In dem großartig ausgestatteten und großartig gespielten italienischen Medici-Film stellte er Lorenzo den Prächtigen dar, und man erzählt sich, daß er an den heißen Aufnahmetagen im Uebermaß Eisstückchen schluckte und sich so die schwere Erkältung zuzog, mit der die Lungenentzündung begann, an der er 1935 in Wien starb.

Albert Bassermann steckte dem Toten den Ifflandring symbolisch an den Finger. Jenen eisernen Ring mit dem von Diamanten eingefassten Porträt des großen Schauspielers Iffland, der jeweils von seinem Träger dem von ihm bestimmten besten deutschen Schauspieler weitergegeben wird.

In diesem Jahr hätte Alexander Moissi sein 40. Bühnenjubiläum feiern können. Der Tag fällt fast genau mit dem zusammen, an dem seine Tochter Beate ihre dritte Premiere als Regisseurin hat.